

# Zum 70. Jahrestage

der Gesellschaft für Geschichte und Altertums-  
kunde der Ostseeprovinzen Russlands.

Rede,

gehalten am 6. Dezember 1904

von

**Bernh. A. Hollander.**



Riga.

Druck von W. F. Häcker.

1905.

Meine Herren! Wir begehen heute den siebenzigsten Stiftungstag unserer Gesellschaft. Im Leben des einzelnen Menschen wird der 70. Geburtstag jetzt oft besonders festlich begangen, aber es hat eine solche Feier doch immer etwas Wehmütiges an sich, denn unwillkürlich denkt man dabei auch an Abschiednehmen. Man will dem Veteranen, dessen Tage nach den Worten des Psalmisten gezählt sind, noch einmal die ihm gebührende Ehre erweisen, und er selbst denkt wohl auch daran, alles, was er hier auf Erden begonnen hat, zu einem guten Abschluss zu bringen. Man schaut an einem solchen Tage gern zurück in die Vergangenheit, aber nur schüchtern wagt man noch einen Ausblick in die Zukunft. Anders ist es im Leben einer Körperschaft einer Gesellschaft, wie der unsrigen. Sieben Jahrzehnte sind auch für sie ein langer Zeitraum, und wenn es sieben Jahrzehnte eifriger, fruchtbringender Arbeit gewesen sind, so ist ein Rückblick auf dieselben wohl berechtigt und kann uns, die wir das, was die Väter begonnen haben, fortsetzen und die Früchte ihrer Arbeit einernten sollen, nur nützlich sein, aber mit diesem Zurückschauen dürfen und sollen wir auch einen Ausblick in die Zukunft verbinden, denn wir dürfen nicht daran denken, uns nun im Alter zur Ruhe zu setzen, wir müssen die Vorstellung an ein uns möglicherweise bevorstehendes Ende weit von uns weisen, ja wir müssen schaffen und arbeiten für unsere Gesellschaft, als wenn ihr ein ewiges Dasein beschert wäre. So gestatten Sie mir denn am heutigen Gedenktage ein wenig zurückzublicken auf die Anfänge der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde und in der Beleuchtung der augenblicklichen Situation unsere Aufgaben für die Zukunft zu betrachten.

Meine Herren! Viele von Ihnen werden sich noch der Jubelfeier unserer Gesellschaft vor 20 Jahren erinnern und der wohlgedachten Rede unseres damaligen Präsidenten Dr. Georg Berkholz eingedenk sein. Er gab eine kurze, aber treffende Entstehungsgeschichte unserer Gesellschaft, indem er den damaligen

Stand der livländischen Geschichtswissenschaft charakterisierte und die Bedeutung der auf Kosten der baltischen Ritterschaften hergestellten Abschriften der Urkunden des einstigen Deutschordensarchivs in Königsberg hervorhob. Der Gouvernements-Schulendirektor Karl Eduard Napiersky, der, wie Berkholz sagt, „zuerst unter uns mit vollem Bewusstsein die Forderung ernster Urkundenforschung in den Mittelpunkt aller historischen Arbeit gestellt hat“, eröffnete mit der 1833 und 1835 erfolgenden Herausgabe seines Regestenwerkes, des *Index corporis historico-diplomatici*, eine neue Epoche der livländischen Geschichtsforschung. Ihn bezeichnet auch Berkholz als den eigentlichen Gründer unserer Gesellschaft, während Pastor Taubenheim, dessen Name in der Gesellschaftschronik an der Spitze der Gründungsgeschichte gestellt wird, in rühriger Weise und mit unermüdlichem Eifer wohl mehr die praktischen Vorbereitungen traf, um die Gedanken Napierskys zu realisieren. Wenn letzterer erst nach 20 Jahren (1854) als Präsident an die Spitze der Gesellschaft trat, um dieses Amt dann 6 Jahre lang zu bekleiden, so ist er doch schon vorher die Seele der Gesellschaft, ja sogar, wie Berkholz in dem ihm gewidmeten Nachruf (Mitteilungen XI) betonte, ihr eigentlicher Repräsentant nach aussen gewesen. Er hat namentlich auch die Einrichtung und langjährige Redaktion der „Mitteilungen aus der livländischen Geschichte“ geleitet.

Wenn Berkholz es hervorhob, dass unsere Gesellschaft wesentlich zu dem Zweck begründet worden sei, um die livländische Geschichtsforschung beim Beschreiten der durch Napiersky neueröffneten Bahn zu unterstützen und zu fördern, so hat er damit gewiss das Richtige getroffen. Es sei mir aber gestattet, zur Ergänzung des damals Gesagten auf die Landesverhältnisse der dreissiger Jahre hinzuweisen, die meiner Meinung nach die sympathische Aufnahme und günstige Entwickelung der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde mindestens zu erklären helfen.

Ich will Sie nicht mit einer schon oft versuchten detaillierten Schilderung der Zeitverhältnisse am Anfang des 19. Jahrhunderts belästigen. Ich muss Sie nur kurz daran erinnern, dass nach der Beendigung der Napoleonischen Kriege auch für unser Heimatland Jahre des inneren und äusseren Friedens eintraten. Die damaligen Zeitgenossen fühlten sich ausserordentlich behaglich, aber Genussucht und materielle Gesinnung griffen immer mehr um sich und fanden kein Gegengewicht in dem kirchlichen Leben jener Epoche, das ganz unter der Herrschaft einer nur wenig fördernden Richtung des Rationalismus stand. Von einem speziell livländischen, geschweige denn einem ostseeprovinziellen Landesbewusstsein war in jenen Tagen wenig die Rede. Es bedurfte ernster

Ereignisse, um die Livländer aus diesem behaglichen, aber gerade in seiner Harmlosigkeit für die Zukunft gefährlichen Leben aufzurütteln.

Heinrich Schurtz sagte jüngst in einem Aufsätze in der trefflichen „Deutschen Monatsschrift“: „Das Schicksal Spaniens zeigt uns, wie nur im Vorwärtsschreiten das Heil eines Volkes liegt, das im Daseinskampfe nicht unterliegen will; das Glück der idyllischen Abgeschlossenheit, der träumerischen Ruhe ist für uns verloren, und nur den wachenden, kampfesfrohen Geschlechtern gehört die Welt.“ Denselben Gedanken hat Heinrich Diederichs bereits im Jahre 1870 auch auf unsere livländische Geschichte angewandt, indem er schrieb: „Eines aber kann jeder aus den seltsam verschlungenen Schicksalen unseres Landes lernen: niemals hat seinen Bewohnern ein bequemer, ruhiger Friede gefrommt, in harter Not und schwerem Kampf ist alles gegründet, worauf unser Leben steht. In dem schweren Ringen um die Existenz erstarkt die politische Kraft und Einsicht, mit der Grösse des Einsatzes wächst auch die Stärke.“ Ich möchte es daher als eine günstige Fügung des Schicksals bezeichnen, dass dem idyllischen Leben ein Ende bereitet wurde, indem sich die gegen unsere Verhältnisse gerichteten Angriffe mehrten. Diese haben in unseren Vorfahren erst das Bewusstsein unserer Eigenart erweckt.

Es mögen nur wenige Ereignisse aus den dreissiger Jahren hervorgehoben werden. Im Jahre 1832 wurde das Gesetz für die evangelisch-lutherische Kirche in Russland publiziert. Das baltische Gebiet verlor damit die ihm bisher gewährleistete Sonderstellung und wurde, obgleich seine Vertreter dagegen heftigen Widerspruch erhoben, mit der gesamten lutherischen Kirche des Reiches unter ein gemeinsames Generalkonsistorium in Petersburg gestellt. Im März 1833 wurde Graf Uwarow Minister der Volksaufklärung und besuchte gleich darauf im Sommer desselben Jahres Dorpat und andere baltische Städte. Das Ergebnis waren Massregeln, die als erste Anfänge der Russifizierung unseres Schulwesens bezeichnet werden können. Im Jahre 1835 wurde der General Craffström Kurator in Dorpat. Im Jahre 1838 reichte Uwarow dem Kaiser einen Bericht ein, der, in ausländischen Blättern veröffentlicht, eine lebhafte Abwehr von livländischer Seite hervorrief. Zu gleicher Zeit begannen die russischen Zeitungen ihre Angriffe gegen die Ostseeprovinzen zu richten; sie beklagten sich über die angeblich unwürdige Stellung der Russen, die nicht gleichberechtigt mit den Landesbewohnern seien, und griffen die von den Herrschern gewährleisteten Privilegien an.

Indem die Livländer durch dieses Vorgehen auf die Bedeutung und den Wert ihrer bisherigen Entwicklung hingewiesen wurden, lernten sie erst den Schatz achten, den sie zu behüten hatten. Das musste notwendig zur Belebung des historischen Sinnes führen, das musste das Verlangen wachrufen, „die Schätze des Altertums und der Geschichte vor dem Untergang zu retten“ und die Berechtigung der eigenen Existenz aus der Geschichte zu erweisen. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich die Meinung ausspreche, dass dieses Moment bei der Begründung und ersten Entwicklung unserer Gesellschaft, vielleicht noch mehr oder weniger unbewusst, auch eine Rolle gespielt hat. Beachtenswert ist es jedenfalls, dass unsere Gesellschaft sich gleich ein weites Programm stellte: die Erforschung der Geschichte der gesamten Ostseeprovinzen. Während wohl sonst mit Recht behauptet worden ist, dass um diese Zeit von einem Zusammenhang zwischen den 3 Provinzen in keiner derselben auch nur entfernt die Rede war, finden wir doch in unserer Gesellschaft einen solchen von Anfang an erstrebt; sie bildete, wie damals gesagt wurde, einen „Vereinigungspunkt der wissenschaftlichen Unternehmungen der einzelnen Ostseeprovinzen“.

Nachdem die nötigen Vorbereitungen stattgefunden hatten, traten am 1. Juli 1833 die für die Idee der Gründung unserer Gesellschaft gewonnenen Männer zusammen, um über einen bereits ausgearbeiteten Statutenentwurf zu beraten. Dieser wurde angenommen, sodann aber zur endgültigen Redaktion desselben und behufs Ergreifung der weiteren Massregeln ein Komitee eingesetzt, das aus folgenden 5 Herren bestand: Pastor Gustav Reinhold Taubenheim, Gouvernements-Schulendirektor Karl Ed. Napiersky, Hofgerichtssekretär Karl von Tiesenhausen, Hofgerichts-assessor Alex. v. Löwis auf Kaipen, Kollegienassessor Gustav Reinhold Georg v. Rennenkampf. Durch schriftliche Stimmenabgaben wurden sodann (November 1833) gewählt zum 1. Präsidenten Landrat Baron Hermann v. Campenhausen und zum 1. Sekretär Pastor Taubenheim, der aber noch vor Eröffnung der Gesellschaft nach Petersburg übersiedelte.

Nach Allerhöchster Bestätigung der Statuten fanden am 5. Dezember 1834 die konstituierende Versammlung, am 6. Dezember die feierliche Eröffnungssitzung statt. Auf der ersteren wurden zu Direktoren erwählt die Herren: wortführender Bürgermeister Friedrich Timm, Hofgerichtssekretär Karl von Tiesenhausen, Landmarschall von Ösel Peter v. Buxhöwden, Vizepräsident des Hofgerichts August v. Löwis zu Bergshof, Konsistorialrat Dr. Karl Ludwig Grave, Oberpastor Hermann Trey, Landrat Karl v. Engelhardt zu Sehlen und Oberpastor Matthias Thiel. Sekretär wurde Ritterschaftsnotar Goswin Baron Budberg, Schatzmeister

Kollegienassessor v. Rennenkampf, Bibliothekar Pastor Dr. Peter August Poelchau, Museumsinspektor Pastor Martin Daniel Taube.

Aus dieser Liste der ersten Repräsentanten unserer Gesellschaft ist jedenfalls das eine deutlich zu erkennen, dass die Gründung derselben als ein für Stadt und Land höchwichtiges Ereignis betrachtet wurde. Beachtenswert ist auch die hervorragende Beteiligung des Adels und des geistlichen Standes an der ersten Arbeit. Dasselbe finden wir, wenn wir das Verzeichnis der 82 Stifter der Gesellschaft durchsehen. Von ihnen gehörten 38 dem Adel an, 17 waren Pastoren, 8 Professoren, 8 Lehrer, 10 sonstige Literaten, 1 Buchhändler. Die Kaufleute fehlten ganz, und erst in den nächsten Jahren traten 4 Kaufleute in die Gesellschaft ein. Auffallend ist, dass der Rigaer Rat nur durch ein Mitglied vertreten war und dass die Juristen, die später so hervorragende Mitarbeiter wurden, in den ersten Jahren nur wenig beteiligt waren. Von den heutigen 532 ordentlichen Mitgliedern gehören nach einer ungefähren Übersicht 215 dem Adel an, 65 sind Juristen, 49 Kaufleute, 35 Pastoren, 28 Lehrer, 27 Ärzte, 25 Techniker, Chemiker etc., 13 Professoren und Dozenten, 9 Redakteure, der Rest verteilt sich auf Fachhistoriker (Bibliothekare, Archivare (7), Buchhändler (5), Apotheker (7), Landwirte, Künstler etc.). Es ist also jetzt eine grössere Mannigfaltigkeit in den Berufskreisen eingetreten. Eines möchte ich aber bedauernd hervorheben, dass wir der aktiven Mitarbeiterschaft der Pastoren, namentlich der landischen, fast ganz entbehren. Eine schöne Ausnahme war es neulich, dass Herr Pastor Baerent uns durch einen Vortrag erfreute. Auch hat Pastor Schilling in Nitau wiederholt sein lebhaftes Interesse für unsere archäologischen Forschungen bekundet.

Eine Geschichte unserer Gesellschaft ist bisher noch nicht geschrieben worden; es ist mir jetzt auch nicht, bei der mir nur knapp zugemessenen Zeit, möglich gewesen, mich mehr in diesen Gegenstand zu vertiefen, und nur dann kann ja eine solche Geschichte allgemeines Interesse beanspruchen, wenn der von der historischen Gesellschaft ausgehende Einfluss auf die gesamte Geschichtsforschung unseres Landes in den verschiedenen Zeitabschnitten dargestellt wird oder sonstige mehr allgemeine Gesichtspunkte in die Darstellung hineingebracht werden. Eine solche Geschichte muss wohl schon dem 75jährigen Jubiläum vorbehalten bleiben. Rein äusserlich betrachtet, gewährt unsere Gesellschaft in den ersten fünf Jahrzehnten ihrer Existenz das Bild einer gelehrten Körperschaft, die, ohne viel Aufhebens von sich zu machen, ruhig und stetig ihre Ziele verfolgte. Eine allmähliche Entwicklung, ein Fortschritt war namentlich in den Sammlungen und der damit in Zusammenhang stehenden Lokal-

frage zu bemerken. Während man zuerst (1834—44) im Schlosse untergebracht war, fand die Gesellschaft später im Bornhauptschen Hause ein Unterkommen, von wo sie 1857 in das alte Museum (Gildstubenstrasse) übersiedelte, dessen Räume sich aber auch bald als zu eng erwiesen. Die Zahl der Mitglieder blieb in allen diesen Jahren ziemlich stetig dieselbe, sie schwankte nur zwischen 100—150 und betrug mit den korrespondierenden und Ehrenmitgliedern über 200. Die Publikationen, d. h. die „Mitteilungen“, erschienen im ganzen regelmässig, so dass durchschnittlich bis 1868 alle drei Jahre ein Band erschien. Darauf tritt allerdings eine bedenkliche Pause — aus uns unbekanntem Gründen — ein, indem von 1868—75 gar keine „Mitteilungen“ herausgegeben wurden, und auch dann brauchte man zur Vollendung des 12. Bandes noch weitere 5 Jahre, so dass im Zeitraum von 12 Jahren (1868—80) nur ein einziger Band erschienen ist. — Die Protokolle der Versammlungen wurden in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht, erst seit 1873 wurden Sonderabdrücke in den „Sitzungsberichten“ gesammelt, die allmählich eine immer mehr erweiterte Gestalt angenommen haben.

Eine wesentliche Umgestaltung ist in unserem Geschäftsleben erst in den Jahren 1882—1884 eingetreten, ja ich möchte mit diesem Zeitraum eine neue Epoche der Geschichte unserer Gesellschaft beginnen lassen. Es sei mir gestattet, nur ein paar besonders charakteristische Momente hervorzuheben.

Im Jahre 1882 wurde auf Antrag unserer Gesellschaft bei dem Stadtamt die Anstellung eines in der Urkundenarbeit bewährten Historikers zum Stadtarchivar erwirkt. Im selben Jahre wurde der 1883 verwirklichte Plan gefasst, eine kulturhistorische Ausstellung zu veranstalten, die, von ca. 11,000 Personen besucht, einen glänzenden Verlauf nahm. Mit Recht sagte Berkholz von ihr: „Gerade der Aufgabe einer Anregung des historischen Sinnes sind wir durch diese Ausstellung in ungewöhnlichem Masse gerecht geworden und es will mir auch scheinen, als ob die Nachhaltigkeit dieser einmal gegebenen Anregung schon sichtbar zu Tage getreten.“ Nur das Bewusstsein dieses einen grossen Kraftaufwand erfordernden und doch glücklich zustande gebrachten Werkes habe der Gesellschaft den Mut zur Veranstaltung der Jubelfeier des Jahres 1884 gegeben. Diese verlief in überaus erhebender, die Arbeitsfreudigkeit stärkender Weise und führte uns viele neue Mitglieder zu. Im selben Jahre 1884 erfolgte die Begründung der Abteilung unserer Gesellschaft für den Dombau. Im Jahre 1886 hielt Alexander Buchholtz seinen folgenreichen Vortrag über die Notwendigkeit eines kulturhistorischen Museums in unserer Stadt und bereits 1890 konnten wir unser heutiges Dommuseum beziehen, das schon nach wenigen

Jahren der Erweiterung bedurfte. Im selben Jahre eröffnete Baron Bruiningk seine präsidentale Tätigkeit, indem er den Antrag stellte, die Gesellschaft möge ein grosses 3bändiges Illustrationswerk herausgeben. Seiner Initiative und umsichtigen Leitung ist die glückliche Vollendung dieses monumentalen Werkes, dessen Text von Anton Buchholtz, W. Neumann und K. v. Löwis of Menar verfasst wurde, zu verdanken. In dem Jahre 1890 wurde ferner unserer Gesellschaft die verantwortungsvolle Aufgabe übertragen, die Herausgabe des liv-, est- und kurländischen Urkundenbuchs zu leiten. Bereits 3 Jahre darauf erwirkte sie eine Erhöhung der Beiträge der beteiligten Standschaften, so dass eine zweite hervorragende Arbeitskraft in den Dienst des Urkundenbuches gestellt und damit eine Beschleunigung der Arbeit bewerkstelligt werden konnte. Im Jahre 1892 wurde das von W. Neumann verfasste Werk „Das mittelalterliche Riga“ von der Gesellschaft herausgegeben. Das regere Interesse des Publikums zeigte sich auch in der wachsenden Zahl der ordentlichen Mitglieder. Im Jahre 1890 war sie auf 248 gestiegen, im Jahre 1893 betrug sie 428, jetzt 532. Das Jahr 1896 brachte uns den archäologischen Kongress, dem wir mit einem gewissen Zagen entgegen gingen, der dann aber einen so befriedigenden Verlauf nahm.

Meine Herren! Entschuldigen Sie diese Aufzählung der Ihnen wohlbekannten Daten. Sie schienen mir zur Charakterisierung der in den letzten 2 Jahrzehnten in unserer Gesellschaft herrschenden Bestrebungen unumgänglich notwendig zu sein. Ich möchte mich aber dabei gegen den Vorwurf verwahren, der vielleicht erhoben werden könnte, als wenn ich uns rühmen wollte, dass wir es „so herrlich weit gebracht“ haben. Wir wissen es alle, dass noch manche der unserer Gesellschaft übertragenen Aufgaben der Erledigung harren, dass Arbeiten geleistet werden müssten, die im Interesse der Geschichtsforschung dringend notwendig wären, die wir aber nicht leisten können, weil es uns an Arbeitskräften mangelt. Es gilt daher alle Kräfte anzuspannen, um diese herbeizuschaffen.

Merkwürdig ist es, dass diese Epoche regeren historischen Strebens wiederum, wie bei der Gründung der Gesellschaft, zusammenfällt mit ersten Ereignissen unseres politischen Lebens. Im Jahre 1878 wurde die neue Städteordnung eingeführt, 1885 erfolgte die Absetzung des ersten Rigaschen Stadthaupts Robert Büngner. Das Jahr 1889 ist mit seiner Fülle von folgenreichen Vorgängen uns wohl noch allen unvergesslich: es brachte die neuen Gerichtsinstitutionen, den Beginn der jetzt konsequent durchgeführten Russifizierung der Schulen, die Aufhebung der „Rig. Zeitung“, die Verbannung angesehenen Bürger unserer

Stadt u. s. w. War nicht dieses neu belebte historische Interesse zum Teil auch erweckt worden durch den Gedanken, den Georg Berkholz bereits im Jahre 1864 aussprach, indem er auf die Aufgaben unserer Historiker hinwies? Er sagte (Mitteilungen XI Seite 286): „Nehmen wir an, dass wirklich der Tag kommen könnte, wo unsere Geschichte gänzlich ausgespielt hätte, so werden wir ihr durch unsere Geschichtsforschung ein Denkmal gesetzt haben, das in seiner Bedeutsamkeit auch für die umliegenden Ländergebiete wohl noch andere 700 Jahre überdauert.“ In den 80er Jahren machten sich die einen diesen Berkholzschen Gedanken zu eigen, während andere wieder die Hoffnung auf die Zukunft noch nicht aufgeben und sich in derselben durch die Betrachtung der Vergangenheit stärken wollten. Wie verschieden nun aber auch die Motive gewesen sein mögen, die Tatsache steht jedenfalls fest, dass in den letzten Jahrzehnten das Verständnis für die Bedeutung der von unserer Gesellschaft vertretenen Arbeitsgebiete gewachsen ist, und damit tritt an uns die Frage heran, was können wir dafür tun, dass dieses Interesse erhalten werde? Welche Aufgaben erwachsen uns aus der Vertrauensstellung, die man unserer Gesellschaft in den letzten Jahren eingeräumt hat?

Meine Herren! Entschuldigen Sie, wenn ich in der Beantwortung dieser Frage mit etwas Selbstverständlichem beginne. Es muss unsere Arbeit im Kleinen und Grossen durchdrungen sein von aufrichtiger Liebe zur Heimat. Es ist diese ja die Grundvoraussetzung aller unserer Arbeit, aber es kommt darauf an, dass sie auch nach aussen hin hervortritt, dass wir auch bei andern diese Liebe pflegen. Wenn wir solche Liebe säen, dann werden auch wir Liebe ernten. Gewiss dürfen wir in unserem Verein keine Politik treiben, vielmehr die reine Wissenschaft pflegen, aber unsere Geschichtswissenschaft darf nicht international, sondern muss national sein. Das hat niemand wohl besser hervorgehoben als Treitschke. Er sagt einmal: „So gewiss der Mensch nur versteht, was er liebt, ebenso gewiss kann nur ein starkes Herz, das die Geschehnisse des Vaterlandes wie selbst-erlebtes Leid und Glück empfindet, der historischen Erzählung die innere Wahrheit geben.“ Treitschke nennt auch „jene blutlose Objektivität“, die gar nicht sagt, auf welcher Seite der Darstellende mit seinem Herzen steht, das gerade Gegenteil des echten historischen Sinnes. So wollen auch wir bei allen unsern Arbeiten Farbe bekennen und wollen mit der Geschichte des Heimatlandes auch die Liebe zu demselben in weiten Kreisen zu pflegen suchen. Wir müssen meiner Ansicht nach — ich habe das schon früher betont — mehr, als es bisher geschehen ist, unsere Geschichte popularisieren, wir müssen zahlreiche Leser

zu gewinnen suchen. Ich weiss, dass ich hierin nicht mit allen meinen Kollegen übereinstimme, aber bei allem Respekt vor gründlicher Arbeit und ohne für Oberflächlichkeit eintreten zu wollen, bin ich doch gern bereit, bei einer historischen Arbeit über manche Fehler hinwegzusehen, wenn nur die Grundgedanken richtig sind und sie warm und anregend geschrieben ist. Besser ist es natürlich, wenn sich alles Gute in einer Arbeit vereint findet.

Dass es sodann unsere Hauptaufgabe ist, für die darstellenden Arbeiten die nötigen streng wissenschaftlichen Grundlagen zu schaffen, brauche ich in dieser Versammlung wohl kaum hervorzuheben. Ohne uns besonders rühmen zu wollen, darf ich doch wohl freudigen Herzens darauf hinweisen, dass die von den Mitgliedern unserer Gesellschaft geleistete spezialwissenschaftliche Arbeit, sowohl was die Urkundeneditionen, als was einzelne historische Untersuchungen anbetrifft, stets allgemein anerkannt worden ist. Hier gilt es also nur in den eingeschlagenen Bahnen rüstig vorwärts zu streben. Ebenso wird die Gesellschaft nach wie vor, des bin ich sicher, soweit es in ihren Kräften steht, ihre statutenmässige Pflicht erfüllen und die Erhaltung alles dessen befördern, was auf die Geschichte und die Altertümer der Ostseeprovinzen Bezug hat (Archive, Baudenkmäler u. s. w.).

Die archäologische Forschung ist seit Buchholtz' Tod leider sehr zurückgetreten. Hier gerade könnten auch nicht fachwissenschaftlich vorgebildete Männer gute Dienste leisten. Eine schwierige Aufgabe wird immer darin bestehen, die nötigen Arbeitskräfte herbeizuschaffen. Unsere Gesellschaft befindet sich hierbei noch immer in einer verhältnismässig glücklichen Lage. Wir werden voraussichtlich immer einige deutsche Berufshistoriker zur Verfügung haben: die Herausgeber des Urkundenbuchs, den Stadtbibliothekar, unsern Bibliothekar, den Archivar der Ritterschaft u. s. w., aber doch genügen ihre Arbeitskräfte nicht, um alle Aufgaben zu erledigen. Wir müssen für neue Kräfte sorgen, das ist im Augenblick wesentlich eine Finanzfrage, denn, wie ich höre, gehen jetzt mehrere junge Historiker der Beendigung ihrer Studien entgegen. Was können wir tun, um sie dem Lande zu erhalten? Da die pädagogische Tätigkeit unseren Historikern immer mehr verschlossen wird, ist das eine Frage, die schwierig zu lösen ist, aber durchaus erörtert werden muss. Man erwartet von uns, dass wir ihnen nicht nur Arbeit, sondern auch Unterhalt zu verschaffen suchen. Wir haben darüber geklagt, dass es an Arbeitern fehle; jetzt sind Arbeiter da, Arbeit ist in Fülle vorhanden, nun gilt es Mittel zu schaffen. Wird uns das gelingen? Werden sich immer wieder Opferwillige finden, die uns

solche darbieten? Jedenfalls können wir uns einer ernststen Prüfung dieser Fragen nicht entziehen.

Ich möchte zum Schluss noch einer Anregung gedenken, die von dem Stadtarchivar Mag. Arnold Feuereisen ausgegangen ist und die ich der heutigen Versammlung auch vorlegen möchte. Feuereisen spricht von der Notwendigkeit der Fürsorge für unsere Archive und hebt es hervor, dass die Lösung dieser und anderer brennender Fragen die Kräfte einzelner, aber auch einzelner Vereine übersteige. „Hier kann“ — so fährt er fort — „einzig und allein der genossenschaftliche Zusammenschluss zu gemeinsamem Handeln helfen. Nicht langwieriger Organisationsarbeit oder neuer „Gründungen“, die bei uns zu Lande nur zu leicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen, bedarf es zu diesem Zweck, nur der Anlehnung an bereits Bestehendes. Es ist vielleicht wenig bekannt, dass bereits seit einigen Jahren an verschiedenen Orten des Reichs historisch-archäologische Gebietsversammlungen den allgemeinen archäologischen Kongressen erfolgreich an die Seite getreten sind. Es bedarf kaum näherer Ausführung, wie gerade auch bei uns eine häufigere persönliche Berührung der Fachgenossen und ein direkter Meinungsaustausch zur Förderung gemeinsamer Ziele beitragen müsste, sei es dadurch, dass unsere historischen Vereine der Reihe nach Einladungen zu einer gemeinsamen Sitzung an die Vertreter der Schwesternvereine ergehen liessen, sei es, dass man einer den Ernst der Arbeit und der Erholung gleichmässig zu ihren Rechten verhelfenden Pfingstfahrt nach dem Muster der berühmten Hanse-tage des Hanse-Geschichtsvereins den Vorzug geben wollte. Auch das die Heimatgeschichte liebende Laienelement dürfte bei dem gehaltvollen Vortrag eines illustren Gastes leicht auf seine Rechnung kommen. So armselig und stiefmütterlich aber ist keiner unserer Vereine bedacht worden, dass er seinen Gästen durch eine bescheidene Lokalausstellung, durch Ausflüge zu den historischen Sehenswürdigkeiten des Städtchens und seiner nächsten Umgebung nicht Belehrung und Genuss bieten könnte.“

Ich glaube, dieser Vorschlag Feuereisens (vergl. Rig. Rundschau 1904 Nr. 279 und 280) ist durchaus der Beachtung wert, unserer Gesellschaft dürfte aber wohl die Aufgabe zufallen, auch hierin die Initiative zu ergreifen.

Neben diesen Beziehungen zu den baltischen Schwesternvereinen müssen aber durchaus auch die auf dem archäologischen Kongress von 1896 angeknüpften freundlichen Beziehungen zu den gelehrten Institutionen des inneren Russlands gepflegt und die Verbindungen mit den ausländischen historischen Gesellschaften gefördert werden. Wir müssen eben bedenken, dass wir nach der Umgestaltung der Universität Dorpat immer mehr der Ge-

